

Die große Depression in der Politik

INTERVIEW Was muss und vor allem was kann ein Parlamentarier leisten? Der Abgeordnete Marco Bülow hat ein Buch über seine Erfahrungen in Berlin geschrieben.

VON CHRISTOPH HÄGELE

Man sollte Horst Köhler, Roland Koch und Ole von Beust nicht den Gefallen tun, ihre Rücktritte als ausschließlich private Lebensentscheidungen zu deuten. Bedeutsam wird ihr Rückzug allein deshalb, weil aus ihnen, gleichwohl etwas verschämt, auch die Frustration über stetig schrumpfende Gestaltungsspielräume und andere systemische Zwänge in der Politik spricht. Es ist das letzte große Versäumnis von Koch und von Beust, ihre Ohnmachtsgefühle nicht offensiv thematisiert und damit eine längst überfällige Debatte angestoßen zu haben. Ebendies will nun Marco Bülow mit seinem Buch „Wir Abnicker“. In dunklen Farben zeichnet der 32-Jährige, der seit 2002 für die SPD im Bundestag sitzt, das Bild gefesselter Abgeordneter, die Fraktionsdisziplin, Mediendruck und Lobbyinteressen zum bloßen Stimmvieh zu degradieren drohen.



Marco Bülow

FT: Neben „systemrelevant“ ist „alternativlos“ das politische Wort der Stunde. Ist das nicht der Totenschein der Demokratie?

Bülow: Das Wort „alternativlos“ ist in der Tat eine politische Bankrotterklärung.

rung. Denn es erstickt ja jede inhaltliche Diskussion bereits im Keim. Auf der anderen Seite ist es ja gerade der nicht abschließbare Austausch von Argumenten und Positionen, der den Parlamentarismus auszeichnet. Findet dieser Austausch aber nicht mehr statt, schafft sich unser System selbst ab. „Alternativlos“ ist also beinahe ein Synonym für „undemokratisch“.

Ist die parlamentarische Demokratie in Wahrheit also wie Sie in Ihrem Buch andeuten nur noch eine scheinbare, während die Macht in den Händen der Lobbyisten liegt?

Nein, so schlimm liegen die Dinge noch nicht. Aber tatsächlich ist vieles in unserer Demokratie nur noch Fassade. Das Parlament hat deutlich an Einfluss verloren, es bringt auch immer seltener Gesetzesentwürfe ein. Das Gewicht hat sich innerhalb des Systems also klar zugunsten der Regierung verschoben. Auf der anderen Seite haben Lobbyisten an Einfluss gewonnen. Die schreiben ja inzwischen sogar ganze Gesetzesentwürfe.

Daraus folgt ein erhebliches Problem für die Legitimation von Politik.

Wir stehen deshalb vor einer Entscheidung: Wollen wir wirklich, dass eine kleine politische Elite die Richtung vorgibt und ihrerseits wiederum stark von Wirtschaftsbossen und einigen Medienmachern beeinflusst wird? Das wäre dann aber das Ende der Demokratie, wie wir sie kennen.

Bezahlen Sie Ihr Abstimmungsverhalten deshalb mit einem schlechten Gewissen?

Ja, es zehrt manchmal wirklich am Gewissen. Ich gebe gerne zu, dass ich häufiger bereit habe, mit der Mehrheit meiner Fraktion gestimmt zu haben. Ich habe beispielsweise bei der Internetsperre und auch bei den Konjunkturpaketen nach der Finanzkrise mich dem Votum meiner Fraktion angeschlossen, obwohl mich bei beiden Gesetzen wichtige Aspekte mehr als gestört haben.

Was hat Sie gehindert, gemäß Ihrer Überzeugung abzustimmen?



Ole von Beust nach dem Rücktritt

Foto: dpa

Eigentlich nichts, es gibt ja kein imperatives Mandat. Jeder Abgeordnete ist in seiner Entscheidung völlig unabhängig und frei. Es ist also letztlich vor allem der Zwang zur Konformität und die Angst vor den Folgen, die eine abweichende Meinung für die weitere Karriere haben kann. Zudem stehen wir natürlich auch immer unter dem Druck, unsere Parteiführung nicht zu beschädigen. Zumal es ja inzwischen auch in der Presse ein bekanntes Muster ist, innerparteiliche Auseinandersetzungen gleich als Zeichen von Uneinigkeit und Streit zu interpretieren.

Ist auf der anderen Seite die Fraktionsdisziplin nicht ebenso unabdingbar? Natürlich ist die Fraktionsdisziplin mö-

gig, weil ansonsten eine effektive Politik nicht möglich wäre. Viele Themen und Gesetzesentwürfe sind auch viel zu komplex, als dass jeder Abgeordnete auf jedem Feld ein Experte sein könnte. Es braucht also Fachleute in einer Fraktion, die inhaltliche Positionen vorgeben und den Kurs abstecken. Disziplin darf aber nicht gleichbedeutend mit blindem Gehorsam sein. Stattdessen brauchen wir schon in den Fraktionen eine offene Diskussionskultur, die auch andere Meinungen zulässt.

Können Sie eigentlich erklären, was zum Beispiel ungedeckte Leerverkäufe sind? (lacht) Ja, ich glaube, inzwischen könnte ich das so ungefähr.

Fühlen Sie sich bei vielen Sachentscheidungen schlicht überfordert?

Ja, vor allem bei den Rettungspaketen für die Banken- und Finanzinstitute waren wir definitiv überfordert. Die Rettungspakete mussten unter einem enormen zeitlichen und auch öffentlichen Druck verabschiedet werden.

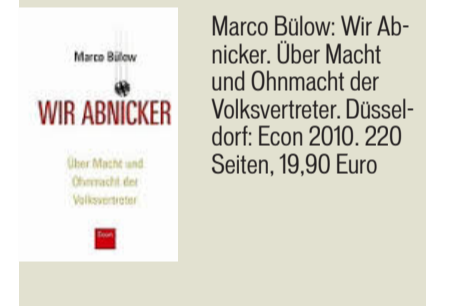
Überstiegen nicht auch die Höhe der Ausfallrisiken einerseits und der staatlichen Hilfen andererseits die Vorstellungskraft vieler Abgeordneter?

Ja, und die überragende Mehrheit der Abgeordneten hatte ja mit derartigen Themen im Vorfeld noch kaum etwas zu tun gehabt. Ich glaube, dass viele Parlamentarier, die für die Gesetze gestimmt haben, diese nicht vollständig durchdrungen haben. Und selbst unsere Finanzexperten blieben viele schlüssige Antworten schuldig. Aber die Angst, dass verlorene Zeit die Finanz- und Bankenkrise weiter zuspitzen könnte, machte uns dann zu folglichen Mitarbeitern der Regierung. Wir standen alle unter einem enormen Druck und großer Zeitnot.

Wie haben Ihre Kollegen denn auf Ihr Buch reagiert?

Mein Buch hat in meiner Fraktion weder für großen Aufruhr noch für größere Zustimmung gesorgt. Aber einige Kollegen haben mir gratuliert und meine Thesen bestätigt. Kritik wurde dagegen indirekt an mich herangetragen. Einige halten mich für einen Nestbeschmutzer. Ich weiß aber, dass viele Bürger und auch Kollegen in sämtlichen Fraktionen mein Unbehagen am Zustand des Parlamentarismus teilen.

Zum Buch



Marco Bülow: Wir Abnicker. Über Macht und Ohnmacht der Volksvertreter. Düsseldorf: Econ 2010. 220 Seiten, 19,90 Euro

Schuld ja, Sühne fallweise

VON RUDOLF GÖRTLER

Zuallererst sei die Unverschämtheit des Piper Verlags angeprangert, der noch mehr als bei Ferdinand von Schirachs Erstling „Verbrechen“ die karge Textmenge des zweiten Erzählungsbands durch eine unangemessen große Schrift, einen großzügigen Zeilenabstand, jede Menge Absätze und halbleere Seiten zu einem Hardcover-Band von 200 Seiten aufgeblasen hat, den man in einer guten Stunde durchliest. Strafrechtlich nicht relevant, würde der Autor, gelernter Rechtsanwalt, sagen.

Der zurzeit aus allen Kanälen tönt, an prominentester Stelle opulente Interviews gibt, gerade richtig platziert zur Veröffentlichung seines zweiten Erzählungsbands „Schuld“. Respekt vor der Marketingabteilung des Verlags. Wenn nur das Lektorat ebenso präzise gearbeitet hätte und Wendungen wie „gegenüber des Cafés“ getilgt... Rund 150 000-mal soll sich des Anwalts erstes Buch verkauft haben, zur Prominenz hochkatapultiert worden ist Schirach, Enkel der Nazi-Größe Baldur von Schirach, u. a. durch Essays im „Spiegel“.

Und der Erstling war ja auch gut in seinem lakonischen Sarkasmus, mit der entsetzliche bis kuriose Kriminalfälle, angeblich alle aus der Praxis des 46-jährigen Strafverteidigers, in eine hypnotische Prosa von Kleist'scher Wucht umgeformt worden waren. Die vorgebliche Authentizität machte

den besonderen Reiz dieser Erzählungen von einer geradezu alttestamentarischen Moral aus.

Das gerade stört an der zweiten Folge. Wie Schuppen fällt einem von den Augen, wie archaisch da einer das menschliche Gebaren sieht: schicksalhaft, unveränderbar. „Die Dinge sind, wie sie sind“, ist ein Aristoteles-Zitat dem Buch vorangestellt. Triviale Erkenntnisse über die Genese von Kriminalität werden allenfalls immanant erwähnt, wenn „das Verbrechen“ im Berliner Migrantenmilieu sich ereignet. Jeder, der sich häufiger in Gerichtsverhandlungen herumgetrieben hat, weiß, dass Strafjustiz zu 90 Prozent eine deprimierte Unterschicht trifft, nicht die exotischen Fälle aus der Mandantenkartei des Ferdinand von Schirach.

Was nicht heißen soll, dass der Strafverteidiger nun ein von Grund auf schlechtes Buch vorgelegt hat. Vor allem die erste Story im Band, „Volksfest“, gefällt, weil darin offensichtlich sehr viel autobiographisches eingeflossen ist. Ein Konsortium von Anwälten befasst sich in einer Kleinstadt mit einer scheußlichen Tat: Eine Gruppe von Honoratioren hat eine 17-jährige Kellnerin viehisch vergewaltigt; die Täter sind nicht zu



Ferdinand von Schirach

identifizieren: „Acht waren schuldig, aber jeder konnte auch der eine Unschuldige sein.“ Konsequenz des Rechtssystems, das Schirach uneingeschränkt bejaht – schon aus Eigeninteresse. Einen Rechtsanwalt hat nicht die Wahrheit zu interessieren, sondern wie er das Beste für seinen Mandanten herausholt: Justitias Waage.

Aktuell interessant ist auch „Die Illuminaten“ über Quälereien in einem Internat. (Die den Kenner von Musils „Törleß“ nicht überraschen.) Auch hier dürfte der ehemalige Internatszögling eigene Erfahrungen verwerthen haben. Wie sieht's sonst mit der „Wahrheit“ aus? Man darf davon ausgehen, dass der Autor seine Fälle als Motiv-Steinbruch verwendete, aus denen er Geröll herausbrach. Viel Realität dürfte dabei nicht mehr übriggeblieben sein. Der Doppelselbstmord am Wannsee, die Killerin in „Der Schlüssel“: Konstrukte. Letztere Story, die längste im Band, ist mit ihren grotesken Wendungen auch die witzigste und schreit förmlich nach einer Verfilmung. Quentin Tarantino oder die Brüder Coen könnten das schaffen. Eine Dogge frisst den Schlüssel zu einem Schließfach, in dem das Geld für einen Drogendeal lagert. Der Hund muss dran glauben, nebenbei kommt die neuerdings prominente Berliner kurdisch-libysche Mafia ins Spiel.

Das unterhält, dafür stört der verkitschte Schluss von „Schnee“. Weihnachtstrieden und alles wird gut. So

wie die Schlusspointe des „Koffers“ einem bekannt vorkommt: Im ersten Schirach-Band schon mal dagewesen.

Auch die Sprache nerviert beim Wiederlesen. Es ist eine an hartem amerikanischem Realismus geschulte Prosa, Hemingway vor allem, von den Neueren Raymond Carver. Sätze hinschreiben und dann die Adjektive streichen. „Ein Jogger fand den Toten am Dienstagmorgen auf einem Waldparkplatz. Das Kaliber 6,35 mm Browning hatte nur kleine Löcher hinterlassen, kreisrund mit kaum einem halben Zentimeter Durchmesser. Es war eine Hinrichtung. Die Leichensache Bathowitz wurde nie aufgeklärt.“ Was zunächst fasziniert, wird zur Masche.

Schirach ist ein Mann, der wie jeder Strafverteidiger viel zu erzählen hat. Die literarische Verwertung seiner Erfahrungen ist ausgereizt. Ob der Anwalt zum Autor taugt, wird sein nächstes Buch zeigen, das sich tunlichst nicht mit Schuld und Sühne beschäftigen sollte.

Zum Buch

Ferdinand von Schirach: Schuld. Stories. München/Zürich: Piper 2010. 201 Seiten, 17,95 Euro



Hartes Leben

VON PAULINE LINDNER

Charley lebt mit seinem Vater in einfachen Verhältnissen. Nach dessen Tod findet er bei dem Rennstallbesitzer Del Montgomery eine Möglichkeit, etwas Geld zu verdienen. Montgomery verheißt seine Pferde in illegalen Pferderennen. Als das Quarter Horse „Lean on Pete“ zum Schlachter soll, entführt es Charley mit Dels Auto, um quer von Portland aus zu seiner Tante, die irgendwo in Wisconsin lebt, zu gelangen. Unterwegs trifft Charley auf ganz unterschiedliche Menschen, hilfsbereite, gewalttätige, verschrobene... Der Junge lernt sich durchzuschlagen, nimmt viele Strapazen in den trockenen Wüstenregionen für das Pferd auf sich und entgeht mit Mühe Polizei und Jugendfürsorge. Nichts kann ihn von seinem Vorhaben abbringen.

Der Autor zeigt einen Jungen in absolut ungesicherten Verhältnissen. Mal reagiert er noch wie ein Kind, mal wie ein Straftäter. So hart und abgebrüht Charley manchmal wirkt, so sehr ist er geprägt von seiner Sehnsucht nach Angehörigen und einer Familie. Charley ist ein Antiheld, dem bald die ganze Sympathie des Lesers gilt, auch oder gerade wenn er staatlicher Hilfe ausweicht. Vlautins Milieuschilderungen sind düster, Gewalt an der Tagesordnung. Trotz zeitlicher und räumlicher Distanz ähneln seine Protagonisten und ihr Umfeld dem London, wie Charles Dickens es schilderte. Ein eindringlicher Blick in Lebensverhältnisse, wie sie dem durchschnittlichen Leser eher verborgen bleiben.

Willy Vlautin: Lean on Pete. Berlin: Berliner Taschenbuch-Verlag 2010. 313 Seiten, 10,95 Euro